

HÄNDE HOCH

Das Gefängnismuseum und das Polizeimuseum in Hamburg zeigen, wie man mit Verbrechern umgeht.

Seite 2

HERZ IN DER HOSE

Mythische Orte in der Pfalz, geheimnisvolle Paläste in Venedig und andere Bücher für die Reise.

Seite 4

AUGEN AUF

Nirgendwo in der Schweiz blühen die Blumen schöner als an der Waadtländer Riviera.

Seite 5



HALS ÜBER KOPF

Will man hier für immer bleiben, oder soll man die Flucht ergreifen? Fotografien aus Nordhessen.

Seite 6

Die Idee wurde an einem Sommertag im stickigen Büro geboren: nächstes Wochenende spontan heraus aus der Stadt und zwei Tage lang mit dem Fahrrad durchs Allgäu radeln. Damit wir uns richtig verstehen: Ein Fahrrad besteht seit hundertfünfzig Jahren aus zwei Rädern und Pedalen, Sattel, Lenker und sonst nichts. Kein technischer Schnickschnack, keine Stromkraft, stattdessen aufpumpen, und los geht's.

Los geht's in Mittelberg. Auf geschwungenen Wegen radeln wir durch saftige Wiesen, wie hingelegt darin die roten Dächer der Dörfer, ein Kirchturm dazwischen, am Horizont die Berge, reinstes Bilderbuchidyll, ein Allgäu aus dem Werbeprospekt. Friedlich ist die Stimmung, von Stress keine Spur, vergnügt pfeifen wir vor uns hin, die Welt ist schön. Die gute Laune bekommt allerdings einen Dämpfer, als uns der erste Kampfradler auf seinem Pedelec entgegenkommt. Mitte fünfzig, Vollbart, Sonnenbrille, Camouflage-Weste, die Arme breit auf dem Lenker abgestützt, so brettet er uns entgegen, nimmt dabei zwei Drittel der Wegbreite ein und zwingt uns zum Ausweichen. Kein Gruß, kein Blick, die Augen stur auf den Horizont gerichtet, den er sicherlich heute noch erreichen will. Das ist kein Fahrrad, sondern ein Geschoss, ein SUV auf zwei Rädern.

Der Ärger über den Rüpel ist erst verflogen, als wir Wertach erreichen. „Bayerns beste Bayern“ sind hier zu finden, verkündet das Schild am Ortseingang, allerdings war das schon 2011. Wir versuchen uns vorzustellen, wie sie wohl aussehen mögen. Dabei müssen wir den Wegweiser nach Habsbichl übersehen haben, jedenfalls finden wir uns auf einem schlecht geschotterten Waldweg wieder, der steil bergauf geht. Die Schlaglöcher schütteln uns durch, jeder Stoß ist vom Hintern bis zum Hirn zu spüren. Jetzt wird uns verständlich, warum die ersten Fahrräder in England „boneshaker“ genannt wurden, „Knochenrüttler“. Und noch etwas dämmert uns: Die gute Laune der ersten Stunde hing wohl mit der Tatsache zusammen, dass es stets leicht bergab ging. Jetzt, da wir uns nassgeschwitzt bergauf quälen, kühlt die Stimmung deutlich ab. Plötzlich taucht ein fahnschwenkender Mann mit Tirolerhut auf einer Hauswand vor uns auf, neben ihm ein Junge mit rotweißer Trommel. „Grüß Gott in Tirol“,



rufen sie dem verwirrten Radler zu. Wir sind versehentlich nach Österreich geraten, müssen umdrehen und die Rüttelpiste wieder bergab fahren. So vergeudet man Kraft.

Bei der Pfeffermühle finden wir glücklich den richtigen Einstieg zum Radweg. Besser wird es jedoch auch nicht wirklich, hinauf und hinunter geht es durch den Wald. Die Beine schmerzen. Ganz so schlimm war es in dem stickigen Büro eigentlich doch nicht, kommt uns in den Sinn. Der Defätismus löst sich indes in Wohlgefallen auf, als wir in Unterjoch ankommen, einem überaus lieblichen Dorf. „Heilklimatischer Kneippkurort. Pollenarmes Klima. Hausstaubmilbenfrei“, verkündet ein Holzschild am Eingang. „Pedelecfrei wäre uns lieber“, denken wir heimlich nach der letzten Begegnung. Unterjoch feiert heute ein Jubiläum, das ganze Dorf ist auf den Beinen. Im Festzelt spielt Blasmusik, an Ständen wird Käse, Kuchen und selbst gebrannter Schnaps verkauft. Wir stärken uns für die kommenden Kilometer, und das ist auch bitter nötig. Bergab ist immer schnell vorbei, bergauf zieht es sich mächtig. Die kleine Sankt-Leonhards-Kapelle ist eine willkommene Gelegenheit zur Pause. 1635 wurde die Pest von Soldaten ins Tal eingeschleppt, ist dort zu lesen, zwei Drittel der Bevölkerung starben, die Toten wurden auf Dungwagen über den Schinder-Winkel zum Gottesacker gebracht.

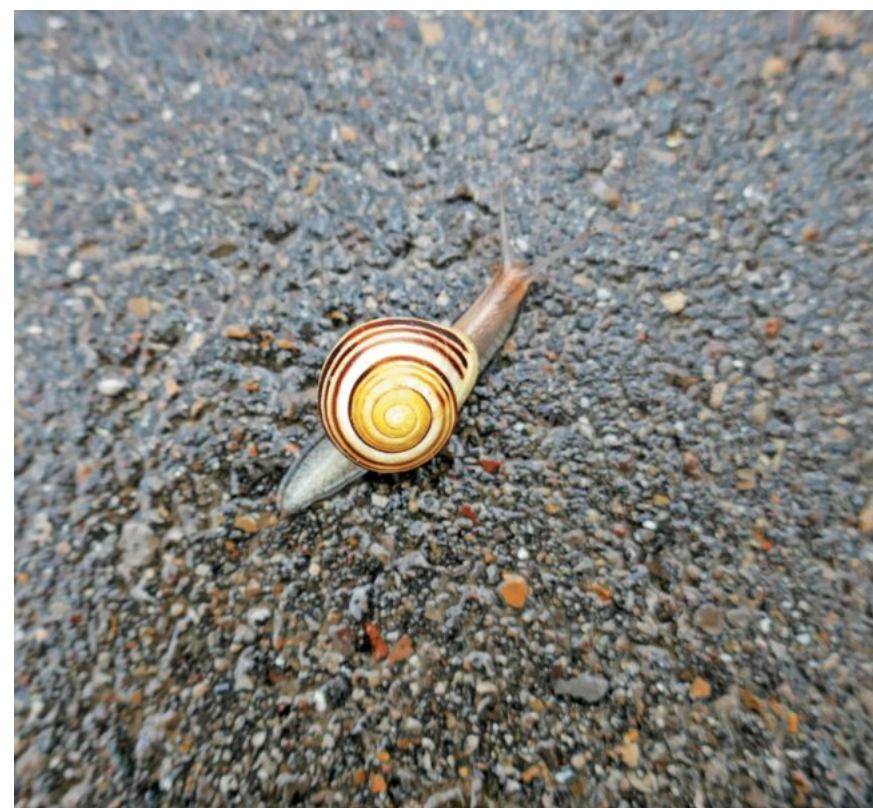
Die Pest ist längst vorbei, aber eine andere Epidemie hat in dieser idyllischen, unverdorbenen Gegend Einzug gehalten – die Elektroradler. Ein dumpfes Surren im Rücken kündigt an, dass gleich wieder jemand an uns vorbeizieht. Das Gehör verfeinert sich und unterscheidet nun das hohe Singen des Elektromotors beim harmlosen Tourenrad vom bedrohlichen Brummen der Grobstollenreifen eines Mountainbikes. Beim Vorüberfahren genügt ein flüchtiger Blick auf das Tretlager, um sofort den Ketter zu entlarven und mit einem verächtlichen Blick zu strafen. Doch er ist zu schnell, um ihn zu bemerken. Wenn uns einer dieser Zweiradhäretiker entgegenkommt, fahren wir extra langsa-



Die Bekehrung

Elektrofahrräder sind nur etwas für Alte, Faule und Bequeme. So lautete jahrelang unser Glaubensbekenntnis. Dann radelten wir durch das Allgäu – und wurden vom Saulus zum Paulus.

Von Martin Glauert



Das Idyll wird schnell zur Qual – jedenfalls für alle jene, die sich bei einer Radtour im Allgäu allein auf ihre Muskelkraft verlassen.
Fotos Martin Glauert



mer, damit er Zeit hat, unser schönes T-Shirt zu lesen, das uns die Kollegen zum Abschied geschenkt haben. „Warum ich ohne Watt fahre? Weil ich es kann!“ steht darauf, aber die Banausen beachten es gar nicht, sondern starren auf ihren Tacho. Unsportliche Ignoranten! Eine Gruppe Senioren überholt uns. Sie sehen sehr entspannt aus, sitzen aufrecht und unterhalten sich laut miteinander, während wir uns inzwischen die Puste sparen müssen. Diese provokanten Pensionäre lachen sogar, während uns das Lachen vor Anstrengung längst vergangen ist.

An der Abzweigung zum „Vater-Unser-Weg“ senden wir ein Stoßgebet zum Himmel, und nach kurzer Zeit wird das tatsächlich erhört. Von nun an führt die Straße nach Pfronten fünfzehn Kilometer lang nur noch bergab. Der Asphalt ist glatt, die Reifen summen, wir rollen, ohne zu treten, und müssen nur abbremsen, wenn wieder einmal eine Kuh die Bundesstraße überquert. Wäre es nur immer so! Noch während wir die himmlische Abfahrt genießen, setzt sich ein Teufelchen auf unsere rechte Schulter und flüstert uns ins Ohr: „Das kannst auch du haben.“ Als dann am Abend auch noch die Pensionsmutter mit Sorge im Blick und Mitleid in der Stimme meint, wir sähen erschöpft aus, ist unsere heimliche Entscheidung besiegelt.

Gleich am Morgen gehen wir zum örtlichen Fahrradverleih, noch etwas steif vom Muskelkater in den Beinen. Verstohlen schauen wir uns um, aber zum Glück kennt uns hier keiner. Und das T-Shirt mit der flotten Aufschrift haben wir längst ausgezogen und ganz unten in der Fahrradtasche verstaut, es ist schließlich auch verschwitz. Möglichst harmlos und unbefangen, als sei es die normalste Sache der Welt, lassen wir uns beraten und in die Handhabung eines Fahrrads mit Elektromotor einweisen. Eine Viertelstunde später sitzen wir auf dem ersten Pedelec unseres Lebens. „Verräter!“, flüstert das Engelchen auf der linken Schulter, aber das Stimmchen wird rasch vom Fahrtwind übertönt. Jawohl, Fahrtwind, und das ohne Anstrengung. Müheles radeln wir dahin, wie befreit, fast fliegt es sich an wie Fliegen. Die Welt zieht im Sauseschritt an uns vorbei. Unsere Laune wird von Minute zu Minute besser. Fröhlich winken wir den Radlern zu, die bergauf keuchen und schwitzen. Sie winken nicht zurück, sie müssen ja die Hände am Lenker behalten. Aber muss man denn so verdrießlich dreinschauen an so einem schönen Tag?

An einer Hecke hält ein einsames Schild Wache, das ehemals rote Adlerwappen ist längst grau-weiß verblühen: „Republik Österreich. Grenzübergang. Übertrittszeit 6–21 Uhr“. Kein Zaun, kein Häuschen, kein Schlagbaum. Die Natur ist grenzenlos, so wie unsere Unternehmungslust. Übermut und Neugier lassen uns kurz vor dem nächsten Ort nach links abbiegen in die Vilsler Scharte. Jetzt wollen wir es wissen. Ein enger, steiler Waldweg, nur sechzig Höhenmeter sind zu überwinden, aber sie werden zur Bewährungsprobe für das Pedelec. Der Motor ächzt und schafft es tatsächlich. Das ist ein Bekehrungserlebnis. Ohne Stromunterstützung wären wir niemals hier hochgefahren, und dann wäre uns eine echte Attraktion entgangen.

Oben angelangt, liegt plötzlich der Alattsee vor uns. Spiegellglatt und dunkel-türkis versteckt er sich zwischen alten, schief gewachsenen Bäumen, ein Ort voller Legenden. Unheimlich war den Menschen von jeher der „blutende See“. Ursache für dieses seltsame Phänomen sind die tiefroten Burgunderblutalgen, die gelegentlich von Strömungen an die Oberfläche getrieben werden. Aber nicht nur übersinnliche Geschichten sollen sich hier zugetragen haben. Angeblich versenkten die Nationalsozialisten 1945 das gesamte Gold der Reichsbank auf dem Seegrund in zweiunddreißig Meter Tiefe. Diese Erzählung lockte jahrzehntelang Schatzsucher an, gefunden wurde jedoch nie etwas.

Ein anderer Mythos wartet nur wenige Kilometer entfernt im Königswinkel. Hinter einer Kurve taucht das Schloss Neuschwanstein auf, weiß und verwunschen hängt es mit seinen Türmchen wie ein Schwalbennest oben im Wald, unwirklich und unerreichbar. König Ludwig II. war sicherlich ein weltfremder Phantast, daneben war der „Kini“ aber erstaunlich fortschrittlich und technischen Erfindungen äußerst aufgeschlossen. So ließ er seinen Schlitten mit elektrischen Laternen ausstatten und fuhr mit ihm wie eine überirdische Erscheinung durch die Nacht. An einem elektrisch betriebenen Velociped hätte er sicher seine Freude gehabt.

Füssen lassen wir links liegen, denn wir haben inzwischen Spaß daran bekommen, frei und schnell zu fahren, Stadtverkehr und Fußgängerzonen würden uns nur hemmen. Außerdem nehmen wir uns die Warnung aus einer Zeitung von 1896 zu Herzen: „Niemand wage sich

auf dem Zweirad in belebte Straßen, der nicht vollkommen geübt ist, leicht und blitzschnell in jedem Augenblick abzuspringen. Diese Regel sei besonders Leuten empfohlen, die nicht viel Geistesgegenwart haben, vor allem aber Nervösen.“ Geistesgegenwärtig radeln wir also an der Stadt vorbei zum Forggensee, um unsere Nerven zu beruhigen. Nichts ist dafür besser geeignet als dieses stille Gewässer, in dem sich die weißen Wolken spiegeln. Überall gibt es Rasenflächen und kleine Badestellen, und irgendwann können auch wir nicht widerstehen. Wir lassen uns im glasklaren Wasser treiben, über uns nur blauer Himmel und in der Ferne das schneebedeckte Alpenpanorama.

Erfrischt geht es weiter durch eine liebliche Landschaft wie aus einem Heimatroman. Dank der aufrechten Sitzhaltung auf unserem Elektrofahrrad können wir viel besser die Dinge am Wegrand beobachten: zufriedene wiederkauende Kühe, Katzen, die durchs hohe Gras schleichen, geschmückte Kreuzfixe. Dass die Gegend so hügelig ist, vergrößert den Genuss. Es ist wie eine Erleuchtung: Das Radfahren macht Spaß wie immer, nur die Quälerei bergauf entfällt. Lässig sind allenfalls die ewig gestrigen Strampler, die auf ihren mechanischen Drahteseln die Hänge hinaufkriechen und die freie Fahrt behindern. Zum Glück gibt es ja Klingeln, elektrisch und mit wählbarer Melodie.

Eingebettet in die Hügellandschaft liegt das Dorf Hopferau. Gegenüber der Kirche führt eine schmale Kastanienallee auf ein gelbes Herrenhaus zu, das schon von Weitem freundlich durch die Blätter schimmert. Vor mehr als fünfhundert Jahren wurde das Jagdschlösschen gebaut, heute dient es als kleines, feines Hotel. Das historische Ambiente wartet allerdings auch mit ein paar künstlerischen Überraschungen auf: Im Flur steht ein tiefroter Karl Marx aus Acryl, während oben auf dem grünen Kachelofen eine goldene junge Frau mit Engelsflügeln sitzt. Und noch eine Überraschung erfahren wir bei einer Tasse Kaffee im Schlossgarten: In einem Lagergebäude gleich neben der Auffahrt, das längst abgerissen ist, baute Konrad Zuse im Herbst 1946 den ersten kommerziellen Computer der Welt. Die Einzelteile hatte er in den Wirren der letzten Kriegstage aus dem bombardierten Berlin ins Allgäu retten können. Ein Jahr lang hielt er sich in einem Dorf versteckt, dann entdeckte er das alte Mehllager und fügte seine „Z4“ aus Tausenden Einzelteilen zusammen.

Aus schrottreifen amerikanischen Militärwagen in einem Waldstück baute er Drähte und Kabel aus, Lichtmaschinen und Batterien. Kleine Blechplättchen für die Relais schnitt er mit einer Laubsäge aus alten Blechdosen heraus. Die Generalprobe für die Rechenmaschine war die Kalkulation des Milchpreises für die örtliche Sennerei, später half sie bei der Konstruktion von Flugzeugen und berechnete die Laufbahn von Raketen. Die „Z4“ bestand aus fünf Eichenschranken, die bis zur Decke reichten, und einem riesigen Steuerpult, wodurch das Mehllager komplett ausgefüllt war.

Dagegen ist unser Fahrradcomputer nicht einmal so groß wie eine Tafel Schokolade, aber Konrad Zuse würde staunen, was der so alles kann. Nicht nur die Durchschnittsgeschwindigkeit, Tagesstrecke und Gesamtstrecke zeigt er an, sondern ist mit Satelliten verbunden und navigiert uns zielsicher durch die Landschaft. Barometrischer Höhenmesser und Steigungsangabe in Prozent sind inklusive, der beleuchtete Touchscreen informiert uns kontinuierlich über Herzfrequenz und Kalorienverbrauch. Auch ohne den abzulesen, spüren wir plötzlich Hunger und Durst.

Zum Glück befinden wir uns auf dem Allgäuer Bier- und Käseweg, und tatsächlich tauchen nach einigen Kilometern die roten Dächer eines hübschen Dorfes auf. Speiden heißt der idyllische Ort, und wie es sich gehört, steht direkt neben der Dorfkirche mit dem stolzen Zwiebelturm das „Mariahilfer Sudhaus“. Durch die hohen Fenster leuchtet warmes Licht. An einem blank geputzten Braukessel vorbei gelangen wir in die Gaststube. Sie ist erfüllt von lebhaftem Gespräch, Gläser klirren, es duftet verführerisch. Nach kurzer Zeit steht ein dampfender Krustenbraten mit Knödeln und Kraut vor uns, dazu ein Glas „Schwarze Madonna“. Bayrische Biergemütlichkeit macht sich breit, bald sind wir ins Tischgespräch eingebunden. Da wir mit dem Rad hier sind und nicht mit dem Auto, genehmigen wir uns noch den „Antonator dunkler Doppelbock unfiltriert“, bevor wir schweren Herzens die gesellige Runde verlassen. Als wir am Abend das Pedelec abgeben müssen, planen wir schon die nächste Radtour. Dann heißt es wieder: Aufpumpen, und los geht's. Nur vorher noch den Akku laden.